

Kraft von innen

Autor(en): **Zbinden, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **68 (1963-1964)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kraft von innen

von Prof. Dr. Hans Zbinden (Bern)

Schon seit Jahren erfreut sich das Schweizervolk einer ungebrochenen Wirtschaftsblüte und steigender Wohlfahrt. Es hat zwar bisweilen den Anschein, als ob uns dabei nicht ganz wohl sei. Ausländischen Beobachtern fällt sogar auf, wie verkniffen und besorgt unsere Mienen seien. Aber das gehört vermutlich zur helvetischen Eigenart. Daneben aber gibt es freilich allerlei Gründe, die uns nachdenklich stimmen können.

«Unterentwicklung» trotz Wirtschaftsblüte

In letzter Zeit wurden wir nachdrücklich an die vielen Völker, an die Hunderte von Millionen Menschen gemahnt, die in wirtschaftlich zurückgebliebenen Ländern nicht einmal das Notwendigste zum Leben haben. Daß wir auch unseren Teil beitragen, hier zu helfen, ist wohl selbstverständlich, und wir wurden auch von höchster Stelle an diese Aufgabe erinnert. Aber ob der Nöte, die in den unterentwickelten Ländern einen so grellen Gegensatz unserer eigenen Fülle bilden, wollen und dürfen wir nicht übersehen, daß es eine «Unterentwicklung» auch anderer Art noch gibt; sie tritt bezeichnenderweise häufig gerade da auf, wo die Bäume der Wirtschaft schwer voller Früchte hängen. Es ist eine Unterentwicklung weniger sichtbarer Art, dafür nur umso bedrohlicher, und diese betrifft uns selbst.

Dem Bilde äußeren Gedeihens entspricht leider

das Bild unseres inneren Zustandes

keineswegs. Es gibt da allerlei Symptome, die nicht auf gesundes Gedeihen deuten, wie z. B. daß unser Land an der Spitze der Ehescheidungen steht; daß die Sprechzimmer unserer Seelenärzte überfüllt sind; daß Zehntausende sich bei pseudoreligiösen Managern und andern handfesten Gesundheitsbetern, bei Yogis oder auch bei Ernährungsaposteln Trost und Hilfe suchen, die sie anscheinend bei der Kirche nicht finden; die Sonntage, die der Ruhe und Besinnlichkeit dienen möchten, gehen in Sportgetümmel, in ziellosem Herumrasen mit Kind und Kegel, bei Lärm, Betrieb und billigem Amusement unter. Alles ist ständig unterwegs, auf einer seltsamen Flucht, als wollte der Mensch sich selbst entkommen, als hätten die meisten Angst vor einer Stunde oder gar einem ganzen Nachmittag Verweilen und Rasten. Der Krach, den sie machen (und den man nun endlich zu bekämpfen beginnt, freilich mehr seiner wirtschaftlichen Schädlichkeit, seiner Zermürbung der Arbeitskräfte wegen als um der weit wesentlicheren seelischen Wirkung willen), ist nicht so sehr durch die Technik primär verursacht, als durch die Angst vor der Stille. (An sich zwänge uns die Technik ja keineswegs zu unaufhörlichem Lärm.)

Man will sich betäuben, will sich vormachen, es geschehe etwas, man sei aktiv. Und vor allem, man fürchtet sich, zur Besinnung zu kommen. Wir haben immer mehr Freizeit und immer weniger Zeit, frei zu sein und frei zu werden. Und seltsam genug: nie taten wir so viel für die Sicherheit, und selten waren die Menschen so sehr von Angst und ständiger Unruhe erfüllt — Angst vor der Zukunft, Angst vor dem Alter, Angst vor dem Nächsten, Angst vor sich selbst.

Blicken wir auf die Menschen, die den Bund geschaffen haben, und derer, die ihn immer wieder, in Fährnissen und Spannungen, von Geschlecht zu Geschlecht

neu zu erkämpfen

hatten. Unser Land ist in einer Zeit der Gefahr, der Not und der Rechtsverwirrung entstanden, seine Wiege stand in Armut und Enge. Es brauchte ungewöhnliches Vertrauen, eine große seelische Kraft, um damals den Entschluß zu fassen, zu dem sich unsere Vorväter in der Urschweiz durchrangen, den Entschluß, um der Freiheit und der Eigenständigkeit des Einzelnen und um einer Genossenschaft gleichgestellter Menschen willen alles zu wagen gegen eine feindliche, mächtige Welt.

Was gab diesen einfachen Männern den Mut, die Zuversicht für solches Beginnen? Es war eine Sicherheit anderer Art als die, die uns heute als das Höchste gepriesen wird. Es war wenig an äußern Gütern, das sie zu sichern und zu verteidigen hatten. Es gab keinen Wohlfahrtsstaat, keine Pensionen, keine Bequemlichkeiten, geringe Sicherheit und viel Ungewißheit. Ihr Werk entsprang einem andern Streben und einer andern Kraft, einem Vertrauen, das tiefer wurzelte als in materiellen Sicherheiten. Es trug sie die Sicherheit fester Frömmigkeit und der Treue zu einem Höhern. Hier lebte eine Zuversicht, eine innere Stärke, die wenig gemein hat mit dem Sicherheitsdenken der Gegenwart und die nicht abhing von der Höhe der Dividenden. Es ging ihnen mehr um Freiheit als um Sicherheit, und diese galt ihnen wenig, wo jene in Gefahr kam.

Inmitten des Glanzes, den Technik, Wirtschaft, Kulturbetrieb über unsere Zeit breiten, ist es besonders nötig, daß wir nicht außer Acht verlieren, was, erstens, diesen heutigen Glanz überhaupt erst möglich gemacht hat durch die seelische Hingabe, den Mut, die Tatkraft und die Eigenständigkeit der Pioniere des Geistes und der Wirtschaft, und zweitens, was uns allein auch heute inmitten von Gefahren, die manche, vom Glanz betört und geblendet, zu übersehen geneigt sind, zu wappnen vermag.

Fragwürdige Sicherheiten

Gerade jetzt, da viele mit Sorge die schleichende Entwertung unseres Geldes verfolgen, die zum Teil eine Folge aufgeblähter und fiebriger Prosperität ist, wird uns deutlich bewußt, wie fragwürdig materielle Sicherheiten werden können, wenn sie von Maßlosigkeit, Hemmungslosigkeit und von rein materiellem Trachten getragen sind. Ganz zu schweigen von den Gewitterwolken, die sich rings am Welthorizont türmen.

Nie wie eben jetzt, inmitten des Rausches ungeahnter Wohlfahrt, scheint es daher Zeit, Distanz zu nehmen, die inneren Kräfte zu wecken, zu sammeln. Ungeheure Kapitalien häufen sich, gewaltige Gütermengen entströmen täglich unseren Fabriken, unsere Armee rüstet unentwegt — wie aber steht es um die innern Kapitalien, um die Güter des Herzens, um die Wehrhaftigkeit des Geistes? Wird nicht das freie Tun des Einzelnen erdrückt im Kollektivdenken, das seine Direktiven zum Handeln von den Verbänden, von Über-, Unter- und Sonderkommissionen, von rückenstärkenden Organisationen und

Parteiparolen ängstlich erwartet, um sich eigener Verantwortung zu entschlagen; wo lebt in unserem politischen Treiben noch die gesunde, klare und über engen Parteigeist stehende Opposition, die sachliche Kritik aus Achtung vor der Gemeinschaft? Einigkeit ist schön; aber es gibt auch die Schein-Einigkeit des Konformen, der Feigheit und Bequemlichkeit, der Selbstsucht und der Schwäche, der Gleichgültigkeit. Naht Gefahr, so zeigt sich die ganze Brüchigkeit solcher Fassadeeinigkeit. Wo sind die Reserven, auf die es in Zeiten der Gefahr wie der Blüte ankommt, die Kräfte innerer Freiheit, Mannesmut, die Bereitschaft zu eigener Überzeugung, auch wo sie wenig populär ist und freilich eigenes Nachdenken voraussetzt?

Hier stoßen wir auf eine bisweilen bedenkliche Mangelkrankheit, auf eine Unterentwicklung nicht weniger unheilvoller Art als die spektakulärere der unterernährten Völker, eine innere Zermürbung bei uns selbst, die wir in unserem geschäftigen Tun gern übersehen. Dabei fehlt es uns heute nicht an klaren, weitblickenden Geistern, die uns die innere Gefahr, diese Mangelkrankheit im Politischen, im Wirtschaftlichen und auch im Kulturellen (trotz aller Betriebsamkeit gerade hier) deutlich, schonungslos, darum von vielen ungern gesehen, aufrüttelnd vor Augen führen.

Unser zeitgenössisches Schweizertum

— wenn man es bei uns nur etwas mehr läse und beachtete — zeigt uns im Drama, im Roman, in der Dichtung, im Essai, in der Kulturkritik, warnend dieses innere Bild unseres Landes, es zeigt auf die Schatten im farbenfrohen Alltagsbild nicht weniger als auf die leuchtenden Punkte. Diese Schriftsteller und Dichter tun es nicht als Schwarzseher, nicht als Griesgrame, sondern als aufrichtig Liebende unseres Volkes, die uns an das erinnern wollen, was letztlich allein Grundlage ist aller Freiheit und allen Gedeihens. Es sind die Kräfte aus dem gleichen Geiste, der uns während des zweiten Weltkriegs Zuflucht und Halt bot, die Kräfte, die in Niklaus von Flüe, in Pestalozzi, in Dufour, Dunant, in Gotthelf, in Kellers Bettagsmandaten, in Burckhardt wirksam waren, in Ramuz und in Spitteler, und auf die wir uns in neuer Weise besinnen, als die Not und Bedrängnis uns zwang, neben dem militärischen Réduit ein Réduit des Herzens, eine Festung des Geistes zu errichten. Da wurde das, was einer saturierten und selbstgefälligen Verwaltergeneration bloße Literatur geworden war, wieder zu etwas brennend Gegenwärtigem, zu einem innerst Verpflichtenden, und zu einem entscheidend Helfenden. Wir sind wohl beraten, wenn wir dies eben jetzt, da so viele Sorgen, die uns vor 15 Jahren bedrängten, sich verflüchtigt zu haben scheinen, nicht ganz vergessen.

Die Welt sieht ja, trotz mächtigem materiellem Auftrieb, nicht danach aus, als ob wir auf diese Hilfen nicht eines Tages wieder sehr angewiesen sein könnten. So mahnen uns Rückschau und Vorschau gleichermaßen an das, was zu allen Zeiten, so sehr sich ihr äußeres Gewand ändern mag, sich als eigentlicher Träger und Wahrer echten Gedeihens erwiesen hat. Halten wir uns, unverblendet, unbeirrt durch die erfreulich fetten Jahre, die uns gewährt sind, an die Quellen, aus denen unser nationales Dasein entsprang und aus dem es immer wieder, in Krisen- und Gefahrenzeiten, sich näherte: die Quellen, die von innen her strömen, sie, die uns allein die Sicherheit und die Stärke zu geben vermögen, durch die ein Volk in Zeiten des Wohlstandes wie in Zeiten der Not lebendig, frei und blühend bleibt. (sfd)